Presseheft

„DIE MÖLLNER BRIEFE“

Ein Film von Martina Priessner

Dokumentarfilm / Deutschland 2025 / 96 min / deutsch/türkisch mit UT

Auszeichnungen

*Berlinale Panorama Publikumspreis 2025
*Amnesty International Filmpreis 2025
*Roman Brodmann Preis 2025

Kinostart: 25. September 2025

Der hochaktuelle Dokumentarfilm der vielfach ausgezeichneten Regisseurin erzählt die Geschichten der Opfer und Überlebenden der rassistischen Brandanschläge in Mölln 1992 und von der großen Solidarität, die lange im Verborgenen blieb.

Synopsis

Im November 1992 zerstörten rassistische Brandanschläge in Mölln das Leben von İbrahim Arslan und seiner Familie. Der 7-jährige Junge überlebte das Feuer, verlor aber auf tragische Weise seine Schwester, seine Cousine und seine Großmutter. In der Folgezeit erhielt die Stadt Hunderte von Solidaritätsschreiben, die archiviert wurden und fast drei Jahrzehnte lang in Vergessenheit gerieten. Verwoben mit İbrahims ergreifender Erinnerungsreise und seinen Begegnungen mit drei Briefschreiberinnen, bilden diese längst vergessenen Botschaften eine eindrucksvolle visuelle Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der Film begleitet İbrahim und seine Geschwister und zeichnet ein sensibles Portrait des anhaltenden Traumas, das ihr Leben bis heute prägt. Durch seinen Kampf gegen Rassismus und den Einsatz für die Opfer hat İbrahim einen Weg gefunden, seinen Schmerz zu kanalisieren. Sein Bruder Namık hingegen kämpft immer noch mit den emotionalen Narben der Vergangenheit.
DIE MÖLLNER BRIEFE verschafft nicht nur den Überlebenden und Familien der Opfer mehr Gehör, sondern erzählt auch von der großen Solidarität und dem Mitgefühl, das nach den Anschlägen in Briefen und Beileidsbekundungen an die Familien adressiert wurde. Erst 2020 wurden diese Briefe, geschrieben von Erwachsenen und Kindern, im Archiv der Stadt Mölln entdeckt. Sie wurden nie an die Familien weitergeleitet.

Hintergrund

Mölln war der erste rassistische Anschlag im wiedervereinigten Deutschland, bei dem drei Menschenstarben: die zehnjährige Yeliz Arslan, die 14-jährige Ayşe Yılmaz und die 51-jährige Bahide Arslan bei dem Versuch, die beiden Mädchen zu retten. Zuvor gelang es ihr noch, ihren siebenjährigen Enkel İbrahim Arslan in nasse Tücher zu wickeln und so vor dem Tod zu bewahren. Zahlreiche Menschenwurden verletzt.

Festivals & Auszeichnungen

Weltpremiere: 2025 Berlinale Panorama

Auszeichnungen

*Berlinale Panorama Publikumspreis 2025
*Amnesty International Filmpreis 2025
*Roman Brodmann Preis 2025

Festivals:

*Berlinale 2025
*Eröffnungsfilm Internationales Frauen Film Fest Köln + Dortmund 2025
*DOK.fest München 2025
*Crossing Europe Film Festival Linz 2025
*29. Filmfestival Türkei Deutschland 2025
*Lichter Filmfest 2025
*22. Neisse Film Festival 2025
*Thessaloniki International Documentary Festival 2025
*Pordenone Docs Fest 2025
*Filmkunstfest Mecklenburg-Vorpommern 2025
* Uçan Süpürge Festival Ankara/Flying Broom Festival Kino2025, Istanbul
*Kinofest Lünen 2025

Credits

Ein Film von Martina Priessner

Regie & Buch:	Martina Priessner
Editorin:	Maja Tennstedt
Bildgestaltung:	Ayşe Alacakaptan, Julia Geiß, Ute Freund, Anne Misselwitz
Ton:	Bilge Bingül, Ludwig Fiedler
Musik:	Derya Yıldırım
Sounddesign:	Robert F. Kellner (VDT)
Produzenten:	Gregor Streiber, Friedemann Hottenbacher
Produktion:	inselfilm produktion
Gefördert durch:	BKM/Medienboard Berlin-Bandenburg

Biografie Martina Priessner

Martina Priessner studierte Sozial- und Kulturwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin und arbeitet als freie Filmemacherin und Autorin in Berlin. Ihr Dokumentarfilmdebüt WIR SITZEN IM SÜDEN (ZDF/Das Kleine Fernsehspiel) wurde 2010 im nationalen Wettbewerb des DOK-Filmfestivals Leipzig uraufgeführt und war 2011 für den Grimme-Preis nominiert. Sie erhielt Stipendien von Nipkow, DEFA, Mercator und der Kulturakademie Tarabya. Während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Istanbul entstand 2013 der Found-Footage-Film EVERYDAY I'M CAPULING, der sich mit den Gezi Park-Protesten in Istanbul beschäftigt. Als IPC-Mercator-Stipendiatin produzierte sie 2015 in Istanbul den Film 650 WÖRTER, der sich mit Migration und Sprache auseinandersetzt. Ihr mit Unterstützung des BKM entstandener Dokumentarfilm DIE WÄCHTERIN feierte im Oktober 2020 Premiere im Deutschen Wettbewerb bei DOK Leipzig und wurde mit dem Dokumentarfilmpreis des Goethe-Instituts ausgezeichnet.

Filmografie:

2025 DIE MÖLLNER BRIEFE

2020 DIE WÄCHTERIN

2015 650 WORTE

2013 EVERYDAY I`M CAPULING

2010 WIR SITZEN IM SÜDEN

Director´s Note

Als ich İbrahim Arslan 2020 kennenlernte, wusste ich bereits, wer er war. Die rassistischen Brandanschläge in Mölln hatten mich als 23-Jährige erschüttert. Rassismus, Antisemitismus, die Kontinuitäten des Rechtsterrorismus in Deutschland, die staatliche und gesellschaftliche Ignoranz gegenüber rechtsextremen Netzwerken und die Abwesenheit von Empathie mit den Opfern sind für mich bis heute zentrale Themen. İbrahim Arslan ist eine wichtige Stimme in Deutschland, vor allem wenn es darum geht, Betroffene zu ermutigen, ihre Stimme zu erheben. Seine eindringliche Botschaft, dass die Opfer Zeug*innen ihrer eigenen Geschichte sind und nicht zu bloßen Statisten degradiert werden dürfen, hat entscheidend dazu beigetragen, die Erinnerungskultur in Deutschland zu verändern. Beim Treffen erzählte er mir von den Briefen. Die Ungläubigkeit und der Schock über die vorenthaltene Solidarität waren ihm ins Gesicht geschrieben. Unser Gespräch hinterließ bei mir einen bleibenden Eindruck. Wie konnte es sein, dass diese so wichtigen solidarischen Botschaften nie bei den Opfern des rassistischen Anschlags ankamen? Und was sagt das eigentlich über den Umgang dieser Gesellschaft mit Opfern von rechtem Terror aus? İbrahims Worte gingen mir nicht mehr aus dem Kopf: »Unsere größte Sehnsucht ist es, unsere Geschichten zu erzählen, denn dann löst sich unser Trauma auf.« Ein paar Tage später rief ich ihn an und schlug vor, diesen Film zu machen. Die vielen ungehörten, ungesehenen und nicht-erzählten Geschichten aus der Perspektive der Opfer und Überlebenden bilden den emotionalen Kern dieses Filmes. Um sie sichtbar und hörbar zu machen, brauchen wir die Kraft und die Magie des Kinos, an die ich unerschütterlich glaube. In einer Zeit, in der die Demokratie in Deutschland so bedroht ist wie seit 80 Jahren nicht mehr, stellt der Film entscheidende Fragen, gibt den persönlichen Verlusten der Opfer Raum und macht Solidarität sichtbar.

Interview mit Marina Priessner und İbrahim Arslan

Die Möllner Briefe: Solidarität hat kein Ablaufdatum

Das Interview ist dem türkischen Online-Magazin bantmag entnommen, das Marlene Janke im Mai 2025 in Istanbul führte.
Das vollständig auf Türkisch veröffentlichte Interview finden Sie unter: https://bantmag.com/die-mollner-briefe-roportaj/

İbrahim, du betonst in dem Film und in deinen Interviews immer wieder einen wichtigen Punkt: Opfer dürfen nicht zu Erinnerungsobjekten werden, sie müssen aktive Zeugen ihrer eigenen Geschichte bleiben. Wie wurde dieser Ansatz im Film umgesetzt?
İbrahim Arslan: Dieser Ansatz zeigte sich schon von Beginn an im Produktionsprozess. Der Film konnte nur mit unserer Zustimmung – also der Zustimmung der direkt Betroffenen – und in ständiger Kommunikation mit der Regisseurin auf einer gleichwertigen Ebene gedreht werden. Wenn eine weiße Person etwas über uns, als von Rassismus betroffenen Menschen erzählen möchte, reicht es nicht aus, nur Interesse zu zeigen. Es braucht eine echte Gleichwertigkeit. Die Kontrolle darüber, was über uns erzählt wird, ist ein zentraler Bestandteil des Aufbaus von Vertrauen. Martina hat dank ihrer Haltung und ihrer sprachlichen Fähigkeiten schnell eine Verbindung zu meiner Familie aufgebaut. Vom Dreh bis zum Schnitt haben wir alle Entscheidungen gemeinsam getroffen. Wir sind immer noch in den Prozess eingebunden; wir besprechen und diskutieren alles.

Seit der Premiere auf der Berlinale reist ihr mit dem Film durch Deutschland und Europa. Heute fand die erste Vorführung in der Türkei statt. Welche Formen von Solidarität habt ihr auf dieser Reise erlebt? Wo fügt sich eine Vorführung wie diese in dieses Solidaritätsnetz ein?
İbrahim Arslan: Als jemand, der direkt von rassistischer Gewalt betroffen ist, kann ich aus eigener Erfahrung sprechen. Als ich mit Martina in Italien war, habe ich gesehen, wie viele Menschen wütend waren über die Art und Weise, wie Deutschland mit Rassismus umgeht, aber sich gleichzeitig davon distanzierten: „Das ist Deutschlands Problem, nicht unseres“, sagten sie. In einem Workshop in Istanbul stieß ich auf ähnliche Reaktionen, viele fragten: „Was hat das mit uns zu tun? Das ist Deutschlands Problem.“ Aber für mich ist es ganz klar: Wir sind türkischer Herkunft, und was uns in Deutschland widerfahren ist, betrifft auch diese Gesellschaft. Es reicht nicht aus, über die Täter zu sprechen, wir müssen auch die Geschichten der Opfer erzählen, insbesondere derjenigen, die vom deutschen Staat bewusst ignoriert wurden.
Die Familie von Ayşe Yılmaz zum Beispiel lebt in der Türkei und wurde nie zu dem Anschlag befragt; ihre Perspektive blieb völlig unsichtbar. Dieser Film ist daher nur ein Teil unserer Arbeit. Als direkt Betroffene, darunter auch diejenigen, die Deutschland wegen Rassismus verlassen mussten, führen wir viele verschiedene Projekte durch, um unsere Erfahrungen sichtbar zu machen. Rassismus ist ein globales Phänomen und wir müssen

ein gemeinsames Bewusstsein für dieses Problem entwickeln, auch aus der Perspektive der Opfer.

Martina Priessner: Der Film erzählt eine universelle Geschichte. Bei vielen Vorführungen spüre ich, wie tief die Menschen weltweit diese Geschichte mit ihren eigenen Erfahrungen verbinden, besonders in einer Zeit, in der autoritäre Kräfte immer offensichtlicher agieren. Zum Beispiel kam nach der Berlinale eine Frau aus Indien weinend auf mich zu und sagte, dass der Film sie an prägende Erfahrungen in ihrem eigenen Leben erinnert. Das zeigt, dass Rassismus – vor allem struktureller Rassismus – ein globales Phänomen ist und unbedingt im transnationalen Kontext behandelt werden muss.

İbrahim Arslan: Der Film spricht nicht nur über strukturellen Rassismus oder institutionelle Versagen, was leider kein neues Phänomen in Deutschland ist. Neu ist, dass wir auch die Perspektiven von Menschen einbeziehen, die Solidarität zeigten. Diese Menschen, von denen die meisten weiß und deutsch waren, schrieben Briefe und standen an der Seite der Opfer. Wir erzählen die Geschichte also nicht nur aus der Perspektive der Opfer, sondern auch aus der Perspektive derjenigen, die sich durch ihre Solidarität selbst betroffen fühlten. Einige von ihnen haben aufgrund der Ignoranz der Institutionen ebenfalls eine Art Ausgrenzung erfahren. Ich denke, das ist ein ganz neuer Aspekt.

Wie verlief der Prozess, die Menschen, die diese Solidaritätsbriefe geschrieben haben, zu finden? Wie wurden die Begegnungen im Film ausgewählt?
Martina Priessner: Die Suche nach diesen Menschen erforderte eine umfassende Recherche. Zunächst habe ich die digitalen Versionen der Briefe erhalten. İbrahim hatte einen Großteil der Briefe gleich gelesen, nachdem er sie im Archiv in Mölln abgeholt hatte. Schon bei der ersten Durchsicht der Briefe berührte ihn besonders ein Brief von Sonja, die mit ihren 12 Jahren damals an die Familie schrieb. Er wollte sie unbedingt kennenlernen. Ich habe ihn bei diesem Rechercheprozess unterstützt. Es gab etwa tausend Dokumente, die ich mehrfach durchging. Ich sortierte sie in Kategorien und versuchte die Absender online zu finden. Einige Hinweise führten zu alten Telefonnummern, aber vieles blieb erfolglos. Aber einige konnten wir ausfindig machen und Interviews führen. İbrahim und ich waren ständig in Kontakt und entschieden gemeinsam, mit wem wir in Kontakt treten wollten. Am Ende waren es drei Begegnungen, die herausstachen. Es ist wahrscheinlich Zufall, dass es sich bei diesen drei Personen um eine weiße Frau, eine schwarze Frau und eine Jüdin handelte. Wir folgten einfach unserer Neugier und sahen, mit wem eine echte Verbindung hergestellt werden konnte.

İbrahim Arslan: Es ist wichtig, nicht zu vergessen: Wir erhielten diese Briefe erst 27 Jahre nach dem Anschlag. Das bedeutet, dass viele der Menschen, die uns damals schrieben, entweder verstorben sind oder es mittlerweile sehr schwer ist, sie zu erreichen. Diese verspätete Zustellung nahm uns auch die Gelegenheit, vielen Menschen persönlich zu danken. Aber es gibt auch einen hoffnungsvollen Aspekt: Als wir einige Institutionen, die uns damals geschrieben hatten, so viele Jahre später kontaktierten, reagierten sie sofort. Als sie erfuhren, dass ihre Briefe uns nie erreicht hatten, waren sie schockiert und

wiederholten ihre Solidarität. Ein Kurort, der uns damals einen Aufenthalt angeboten hatte, machte uns auch dieses Jahr wieder ein Angebot. Das zeigt: Solidarität hat kein „Verfallsdatum“, sie lebt weiter, wenn sie sichtbar gemacht und den direkt Betroffenen zugänglich gemacht wird.

Gab es bei den Begegnungen etwas, das euch besonders überrascht oder berührt hat?
Martina Priessner: Zu sehen, dass ein 12-jähriges Mädchen, einen solidarischen Brief schreibt und über den eigenen Rassismus in der Familie spricht; eine 16-jährige ihre Anteilnahme ausdrückt und dabei feststellt, dass es auch sie hätte treffen können und was das bedeuten würde, sind sehr emotionale Momente. Es gab eine Solidarität, aber sie konnte oder durfte nie zu einer gesellschaftlichen Kraft werden. Nichts hätten die Opfer mehr gebraucht. Gleichzeitig zu sehen, wie einfach Solidarität ausgedrückt werden kann. Ich habe damals keinen Brief geschrieben, auch darüber musste ich nachdenken und ich habe mich gefragt, warum ich es nicht gemacht habe, denn Mölln war eine Zäsur für mich. Es war der Moment wo ich anfing, mich intensiver mit Rassismus, Antisemitismus und der Kontinuität von rechtem Terror in Deutschland zu beschäftigen.

İbrahim Arslan: Besonders berührend war für mich ein Treffen mit Sonja, die als Kind einen Brief schrieb und auch im Film zu sehen ist. Sie sagt, dass der Angriff in Mölln sie politisiert hat. Seitdem unterstützt sie aktiv andere, hat sich von ihrer rassistischen Familie distanziert und hilft heute Flüchtlingen. Das zeigt, dass wir vielleicht viel mehr erreichen hätten können, wenn solche Begegnungen früher möglich gewesen wären. Es wird in diesen Momenten deutlich, wie Menschen ihre eigenen Erfahrungen hinterfragen und ein Bewusstsein für Verantwortung entwickeln. Und genau solche Transformationen festzuhalten und öffentlich zu machen, ist sehr wertvoll.

İbrahim, du hast in der Möllner Rede im Exil 2017 gesagt: „Trauer ist die reinste Form des Erinnerns.“ Hat die Arbeit an diesem Film deine eigene Trauerarbeit beeinflusst?
İbrahim Arslan: Der Entwicklungsprozess des Films war für mich bereits ein Prozess, der mich mit meiner Trauer konfrontierte. Bevor ich mit Martina an den Briefen arbeitete, hatte ich bereits einen Teil der Briefe erhalten. Die Auseinandersetzung mit den Briefen zog sich durch den gesamten Filmprozess. Als jemand, der direkt betroffen ist, hört dieser Trauerprozess nie auf. Wir, die diese Ereignisse erlebt haben, haben die Verantwortung übernommen, dafür zu sorgen, dass sie nicht vergessen oder normalisiert werden. Das ist unsere Aufgabe. Denn wenn niemand spricht, ist der Staat bereit, solche Ereignisse unter den Teppich zu kehren.
Aber gleichzeitig ist das Erzählen auch eine Art von Heilung. Viele Studien zeigen, dass Menschen, die über das, was sie erlebt haben, sprechen, körperlich und psychisch gesünder sind. Das ist auch bei mir der Fall. Wir hätten diesen Film nur für uns selbst als eine Art Archiv machen können. Aber ihn öffentlich zu teilen, bedeutet, sich von den Symptomen zu befreien und emotional zu heilen. Jeder Schritt, den ich mit diesem Film gemacht habe, ist Teil eines Prozesses, der nie endet, aber heilend wirkt.

In Bezug auf institutionelles Versagen und die Auswirkungen darauf zeigt der Film deutlich, wie oft Verantwortliche Personen Erklärungen wie „Intensität“ oder „außergewöhnliche Umstände“ verwenden. Wie interpretiert ihr solche Aussagen?
İbrahim Arslan: Solche Aussagen sind Teil des Systems. Es handelt sich nicht nur um ein „Versagen“, sondern um institutionellen Rassismus. Wenn ich weiß, dass diese Briefe uns zugestellt worden wären, wenn wir weiß gewesen wären, dann wäre das ein ganz anderes Spiel. Stattdessen werden wir direkt Betroffene ständig übersehen und geraten manchmal sogar selbst in den Verdacht. Auch wenn Bürgermeister Schäper persönlich keine Verantwortung trägt, spiegeln seine Aussagen genau diese strukturelle Blindheit wider. Es fehlt an Empathie, die Akzeptanz des erlittenen Schmerzes fehlt. 2012 sagte der Ministerpräsident des Landes: „Als eure Häuser brannten, brannten auch unsere Herzen.“ Aber das ist nicht wahr. Während unsere Häuser brannten, saßen andere am Kamin. Das ist eine Machtsprechweise, die unser Opfer leugnet und die Opferrolle für sich selbst beansprucht. Solche Verzerrungen erleben wir nicht nur in Mölln, sondern immer wieder in vielen Städten.

Martina Priessner: Was der Film auch zeigt, ist, dass Archive und Institutionen keine neutralen Räume sind. Sie üben Macht und Kontrolle über Narrative aus. Die Stadt Mölln hat die Briefe nicht nur archiviert, sondern auch aktiv verhindert, dass die Perspektiven der Betroffenen erinnert werden. Dies zeigt sich auch in der Organisation der Gedenkveranstaltungen. Wer erzählt die Geschichte, wer wird zum Schweigen gebracht? In vielen Fällen von rechtsextremem Terror – sei es der NSU, in München, Halle oder Hanau – beobachten wir immer die gleiche Art der Abwehr. Die Auseinandersetzung mit strukturellem Rassismus wird reflexartig abgewehrt. Obwohl die Strukturen überdeutlich zu erkennen sind, will man es als Problem nicht anerkennen. Bis heute gibt es es keine Untersuchung zum Ausmaß des Rassismus bei den Ermittlungsbehörden oder bei der Polizei. [Anmerkung des Herausgebers: Der NSU (Nationalsozialistischer Untergrund) ist eine neonazistische Terrororganisation, die zwischen 2000 und 2007 eine Serie von Morden beging. Die Angriffe in München (2016), Halle (2019) und Hanau (2020) waren ebenfalls rassistisch oder antisemitisch motiviert.]
Mit großer Kontinuität findet sich die »Täter-Opfer-Umkehr«. Genau aus diesem Grund ist dieser Film so wichtig, weil er diese historischen Kontinuitäten offenlegt und gleichzeitig den Kampf um das Recht auf die eigene Erzählung sichtbar macht.

Im Rahmen der Zusammenarbeit mit dem Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DOMiD) wurden Briefe und persönliche Gegenstände der Verstorbenen in den öffentlichen und kollektiven Kontext des Gedenkens aufgenommen. Wie wurde diese Zusammenarbeit gestaltet?
İbrahim Arslan: Unsere Zusammenarbeit mit DOMiD basiert auf einer starken Vertrauensbasis. Das ist für uns sehr wichtig, denn unsere Geschichte – und die vieler Menschen, die Erfahrungen mit Rassismus, Migration oder erzwungener Migration gemacht haben – wird hier respektvoll erzählt und bewahrt. Zum Beispiel hat DOMiD im Gegensatz zum Archiv in Mölln, das jahrelang Briefe aufbewahrte, transparent und kooperativ gearbeitet. Sie archivieren nicht einfach nur Objekte; sie konsultieren uns, also die Hinterbliebenen, und treffen gemeinsam Entscheidungen.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich DOMiD von Institutionen wie dem »Haus der Geschichte« in Bonn. Dort wurden ohne unser Wissen persönliche Gegenstände aus unserem Möllner Haus dauerhaft in eine Ausstellung aufgenommen. Erst nach einem langen Kampf konnte ich ein silbernes Tablett, das eindeutig aus unserem Haus stammte, zurückbekommen und habe es dann bewusst an DOMiD übergeben.
Unsere Beziehung zum neuen Direktor im »Haus der Geschichte« hat sich zwar weiterentwickelt, aber die Situation ist immer noch problematisch. Viele Objekte wurden ohne unsere Benachrichtigung und Zustimmung entnommen. Diese Praxis ist fast gleichbedeutend mit Diebstahl. Derzeit untersuche ich, wem diese Objekte eigentlich gehören. Zum Beispiel wurde ein Telefon, das im Haus der Geschichte ausgestellt wurde, immer noch nicht dem ursprünglichen Besitzer zurückgegeben. Unser Ziel ist es, sicherzustellen, dass diese Gegenstände wirklich an ihre Besitzer*innen zurückgegeben werden und die Betroffenen ihre Rechte an ihrer eigenen Geschichte zurückerhalten.

İbrahim, dein Aktivismus beschränkt sich nicht nur auf die Auseinandersetzung mit historischen Ungerechtigkeiten in deutschen Museen; er setzt sich auch in Workshops, öffentlichen Vorträgen und vielen anderen Formaten fort. 2023 wurdest du mit dem Menschenrechtspreis von Pro Asyl für diese Arbeit ausgezeichnet. Wie hat sich dein Aktivismus über die Jahre entwickelt? Welche Rolle spielt der Film in dieser Entwicklung?
İbrahim Arslan: Eigentlich könnte man sagen, dass der Film mich ein Stück weit von meinem Aktivismus entfernt hat. (lacht) Alles begann 2007 bei einer Gedenkveranstaltung, die von der Stadt Mölln organisiert wurde. Jeder, der sich ein wenig mit der Geschichte der Familie Arslan und der Stadt Mölln beschäftigt, stellt schnell fest, dass es zwei verschiedene Erzählungen gibt: eine aus der Perspektive der Opfer und die der offiziellen Stadtgeschichte, die sich oft selbst als eine Art Opfer darstellt. Bei dieser Veranstaltung habe ich damals gesagt: „Es reicht jetzt. Ich bin hier. Ich gehöre zu dieser Familie, ich bin das Opfer, ich habe überlebt.“ Das war mein erster politischer Erwachensmoment.
Seitdem haben wir als Familie versucht, unsere eigenen Gedenkveranstaltungen zu organisieren. Die *Möllner Rede im Exil* entstand so. Denn diese Rede war nicht mehr in Mölln gewünscht, obwohl sie ursprünglich Teil der offiziellen Gedenkveranstaltungen waren. Heute führen wir unsere eigenen Formen des Gedenkens durch.

Der Film gibt den direkt Betroffenen eine Stimme und schafft Raum; man könnte sagen, er „hört zu“. İbrahim, du hast früher gesagt, dass öffentliche Erinnerungspraxis oft nur „zuhören“ bedeutet. Martina, war deine Rolle in diesem Film also nur das Zuhören, oder siehst du diese Arbeit als eine Form von Aktivismus?
Martina Priessner: Für mich ist jeder Film, den ich mache, auch eine Form von Aktivismus. Es geht um das Thema „Verbündetenschaft« oder »allyship“ und in diesem Film ist Verbündetenschaft nicht nur ein Thema, sondern bildet die Grundlage. Ohne gegenseitiges Vertrauen und eine gemeinsame Haltung zwischen mir und den Menschen im Film hätte dieser Film nicht entstehen können.
Als weiße Regisseurin habe ich mich einem Thema genähert, das tief mit Schmerz, Rassismus, Trauma und institutionellem Versagen verbunden ist. Ich bin nicht von

Rassismus betroffen und doch bin ich in die Strukturen verwickelt. Ich profitiere ja von strukturellem Rassismus. Gleichzeitig haben mich die Protagonist*innen eingeladen, mit meiner Perspektive als Filmemacherin an ihrer Geschichte teilzuhaben.
Das war nie ein Selbstverständnis. Es ist eine Art reflektierter Solidarität. Eine Beziehung, die auf gleichwertiger Basis, mit Respekt und ohne Aneignung entsteht. Ja, ich sehe mich als eine Verbündete. Aber das bedeutet nicht, „für andere zu sprechen", sondern vielmehr, Räume zu schaffen, in denen ihre Stimmen gehört werden können.
Ich hoffe, dass wir nicht nur bei der Frage „Was kann ich tun?" stehen bleiben. Wir müssen uns auch fragen: „Welche ausschließenden Strukturen unterstütze ich möglicherweise unbewusst?" Solidarität beginnt oft mit kleinen Schritten. Aber wenn sie nur eine moralische Haltung bleibt, ist das nicht genug, sie muss in Aktion umgesetzt werden. Verantwortung zu übernehmen, bestehende Strukturen zu hinterfragen, zuzuhören, Räume zu öffnen, auf Macht und Privilegien zu verzichten, bedeutet, wirklich eine Verbündete zu sein.
Und vielleicht bedeutet das auch, nicht von den Betroffenen zu erwarten, dass sie alles erzählen, sondern selbst nach Wissen zu suchen. Geschichte zu verstehen, nach anderen Perspektiven zu suchen und Verantwortung zu übernehmen.
Filmemachen kann definitiv eine Form des Aktivismus sein, besonders wenn es darum geht, strukturelle Probleme sichtbar zu machen. Der Film enthält einen klaren Aufruf zum Handeln: Verantwortung zu übernehmen und aktiv zu werden. Unser Wunsch ist es, diesen Film nicht nur denjenigen zugänglich zu machen, die bereits sensibilisiert sind, sondern auch den Menschen, die sich bisher von diesem Thema distanziert haben. Ich bin sehr dankbar für die Auszeichnungen, die wir erhalten haben, denn diese Sichtbarkeit wäre sonst kaum möglich gewesen. Wir haben einen großartigen Vertriebspartner, der unsere politische Perspektive teilt, und wir arbeiten daran, so viel öffentliche Aufmerksamkeit wie möglich zu generieren.

İbrahim Arslan: Ich sehe diesen Film als einen Höhepunkt meiner aktivistischen Arbeit. Er zeigt nicht nur den Prozess des Sich-Auseinandersetzens mit der Vergangenheit, sondern auch das politische Erwachen der direkt Betroffenen und wie wichtig es ist, dies zu dokumentieren. Wer kann schon garantieren, dass in Rostock, Hoyerswerda oder an den Orten, an denen die NSU-Morde begangen wurden, keine Briefe verborgen wurden? [Anmerkung des Herausgebers: In Rostock-Lichtenhagen (1992) und Hoyerswerda (1991) fanden rassistische Angriffe auf Flüchtlinge und Migranten statt.]
Dieser Film ist ein klarer Aufruf: Setzt euren politischen Kampf fort, forscht in Archiven, stellt Fragen. Denn Mölln sollte nicht als Einzelfall angesehen werden. Wahrscheinlich sind auch anderswo ähnliche Dinge passiert. Deshalb sehe ich diesen Film als einen Höhepunkt aktivistischer Arbeit, der nicht vergessen werden darf.

Presse-Kontakt

Marijana Harder
Immanuelkirchstraße 12
10405 Berlin
+49 177 79 42 871
mail@marijanaharder.com
www.marijanaharder.com

Produktion

Inselfilm produktion GmbH
Friedemann Hottenbacher
Karl-Marx-Allee 111
10243 Berlin
+49 163 78 12 604
friedemann@inselfilm.de
www.inselfilm.de

Verleih

Real Fiction Filmverleih
Hansaring 98
50670 Köln
+49 (0) 221 95 22 111
info@realfictionfilme.de
www.realfictionfilme.de

Pressematerial

https://filme.kinofreund.com/f/die-moellner-briefe

Unter dem Reiter „Presse“